

Durch das Telephon.

Von Charles Reiz.

Beim Verlassen des Klubhauses schloß sich mir Herr Maroux an, ein Mann von ungemein sympathischem Wesen, dessen ganze Physiognomie aber das Gepräge dickerer Schwermuth trug.

Ich komme sogleich zurück. Ich habe zwei Minuten am Telephon zu thun.

Er zitterte bei diesen letzten Worten und ich sah wie seine Hand sich frempfhaft um den Griff seines Stodes spannte. Ich als ich zurückkehrte, schien er noch sehr aufgeregt, und um sein unerwartliches Schweigen zu brechen, bemerkte ich leichtsinnig:

„Wah! wunderbare Erfindung doch dieses Telephon ist und welche unschätzbaren Dienste uns Tag für Tag die Fortschritt der Wissenschaft leisten.“

„Sie finden!“ meinte Herr Maroux mit bitterem Spott. „Es scheint mir im G. theil, daß die Wissenschaft weit entfernt uns zu unterstützen, uns nur höhnisch unsere menschliche Ohnmacht vor Augen führt und die Mittel unserer Leiden in grauamer Weise vermehrt.“

Ein Beispiel, mein eigenes tragbares Erlebnis, wird es Ihnen vielleicht, meinen Gedanken zu erläutern und Ihnen zugleich die schmerzliche Aufregung erklären, die mich noch jetzt, nach Verlauf mehrerer Jahre erbeben macht.

Ich befand mich während der Herbstferien mit Louise, meiner Gattin, und Marcel, meinem kleinen Knaben, auf meinem Landhause Moranda, einer drei Meilen von Marseille im mittlern brachliegenden Landschaften und kleinem Gehöft gelegenen Villa, die ich kurz vorher angekauft hatte. Kanette, unsere alte Magd, führte den Haushalt und die Küche. Blafius, ein exprobiertener Diener, der hochvertraut war, in der Nähe der Stadt wohnen zu können, wo seine Mutter, eine brave Marcellerin lebte, verließ den Hofen eines Gärtners und bewohnte ein Gartenhaus für sich.

Mein Gewehr auf dem Rücken und von meinen beiden Hunden gefolgt, unternahm ich mit meiner Frau und meinem Söhnchen tagelange Spaziergänge in dieser köstlichen Einsamkeit. Um die große Abgeschiedenheit auszugleichen, hatte ich auf meine eigenen Kosten eine Telephonleitung herstellen lassen, die mich mit dem Central-Bureau von Marseille verband. Durch den dortigen Anschluß unterrichtete ich mich jeden Abend von meinem Schlafzimer aus über die laufenden Geschäfte meiner Hülfswerke bei Paris.

Unser kleine Kube wurde durch eine Nachricht meines Proturisten gekört: ein persönlicher Schritt konnte uns einen bedeutenden Auftrag seitens der Regierung sichern. Es war noch immer so schön und Marcel befand sich so wohl, daß Louise sich entschloß, meine Rückkehr in Moranda abzuwarten.

Am Abend meiner Abreise nach Paris regnete es in Strömen. Als der Mietwagen vorfuhr und gegenüber der weißen Haide und dem düsteren Walde vor der Straße hielt, zog sich mir das Herz zusammen. Louise beruhigte mich:

„Vah! Du wirst ja nur zweite Nächte abwesend sein. Kanette wird neben meinem Zimmer schlafen: Blafius hat Dein Gewehr und von dem Gartenhause aus, wo er schläft, hört er uns rufen; die Hunde sind sehr wachsam... was sollte uns da geschehen?“

Ihre Stimme schien mir nicht sehr feil. Ich war schon im Begriffe, die Reise anzugeben, aber meine Frau erriet mich Gedanken.

„Wir können uns ja durch das Telephon zu jeder Tagesstunde sprechen. Reize ruhig ab, ich wiederhole Dir, mit Blafius und Kanette sprichst du nicht.“

Ich schämte mich meiner Aengstlichkeit, umarmte Louise, Marcel und reize ab.

Ich brachte auf der Eisenbahn eine schlaflose Nacht zu. In Paris sprang ich aus dem Wagon und stürzte nach der Telephonzelle. Nachdem die Verbindung hergestellt war, vernahm ich, etwas näselnd und verschleiert, aber gleichwohl sehr laut, die Stimme meiner lieben Frau.

„Hallo! Ist die Nacht gut vorübergegangen, Louise? Hast Du Dich nicht zu sehr gefürchtet?“

„Doch — ein wenig. Besonders Bette. Wir haben nur bei Tagesanbruch geschlafen, weil — Du mußt Dich deshalb nicht beunruhigen! — weil Kanette geglaubt hatte, Schritte im Garten zu hören. Die Hunde, die durch ein Bergessen an der Kette geblieben waren, haben lange gebell. Wir haben schließlich das Fenster geöffnet und Blafius herbeigerufen. Er hat das Gewehr genommen, die Hunde losgelassen und mit ihnen einen Rundgang um das Haus gemacht, ohne etwas Verdächtiges zu bemerken. Marcel, der von alledem nichts wahrgenommen hat, der liebe, kleine Mann, ist frohen Muths und ruft nach mir. Auf Wiedersehen! Wenn Du heute Abend vor dem Diner eine Minute erübrigen kannst, so komm und telefoniere mir nochmals.“

Etwas beunruhigt, beschäftigte ich mich nun eifrig mit meiner Angelegenheit und erst nach acht Uhr fand ich etwas freie Zeit, um zum Telephon zurückzukehren. Ich mußte ziemlich lange rufen.

„Hallo! Hallo! Warum säumst Du so lange, Louise? Was giebt es denn?“

„Etwas, was wir diesen Abend kaum erwartet hätten. Die Fensterläden waren schon geschlossen, die Hunde losgelassen und Kanette machte gerade für Blafius ein Bett in der Nebelleure, um uns die Angst der vergangenen Nacht zu erhaschen, als ein Junge aus der Stadt eintraf und einen Brief überbrachte, in welchem Blafius verständigt wurde, daß seine Mutter plötzlich auf den Tod erkrankt sei und ihn bitte, sogleich zu ihr zu kommen. Dieser fremde Junge hat sich unbemerkt entfernt, ohne uns weitere Aufklärung zu geben. Blafius ist sehr bestürzt gewesen, denn er vergrößert seine Mutter. Er wollte uns vor Tag nicht allein lassen, aber sein trübseliger Blick zeigte mir deutlich, wie schwer ihm dieses Warten ankam. Ich habe gedacht, daß, wenn die Frau Blafius sterben sollte, ich den armen Blafius darum bringen würde, seine Mutter ein letztes Mal zu umarmen. Ich habe seine Strupeln besetzt und ihn überredet, gleich zu gehen. Er hat mir versprochen, noch heute Abend zurückzukommen, und um Zeit zu gewinnen, auf dem Rückweg einen Wagen zu nehmen. Soeben habe ich die Kugel hinter ihm geschoben, deswegen müßtest Du auch warten. Bist Du zufrieden mit dem Stande Deiner Angelegenheit?“

„Ja, aber sprechen wir von Dir. Du hättest Blafius auf keinen Fall weggehen lassen sollen. Selbst mit einem Wagen kann er vor elf oder zwölf Uhr nicht zurück sein. Mein einziger Trost war, ihn bei Euch zu wissen, und nun ist er auch fort! Und dieser Junge, der davon geht, ohne daß Ihr daran dachtet, Euch zu vergewissern, ob die Nachricht richtig war. Hat Dir Blafius wenigstens die beiden Hunde und das Gewehr zurückgelassen?“

„Die beiden Hunde liegen auf der Veranda und schlafen. Das Gewehr dürfte Blafius in die Vorkasse gelegt haben. Ich werde es zu mir nehmen. Höst Du, Marcel? Er hängt sich an mein Kleid und ruft Dir „Guten Abend“ zu. Höre doch!“

„Guten Abend, Papa, guten Abend!“

„Guten Abend, meine Lieben! Ich gehe jetzt speisen und komme dann zurück.“

Draußen angelangt, füllte ich mich von Dem, was mir meine Frau soeben mitgeteilt hatte, völlig niedergeschmetzt. Ich hatte meine Angst verheimlicht, aus Furcht, die eigenen Besorgnisse Louise's noch zu vermehren. Meine Gedanken nahmen eine so düstere Wendung, daß ich, in mein Hotel zurückgekehrt, keinen Bissen hinunterbringen konnte. Ich erhob mich vom Tische, um in's Telephonbureau zurückzukehren, aber mein Proturist kam, um mir noch einige für den Erfolg meines Geschäftes sehr notwendige Anhaltspunkte zu geben. — Ich konnte ihn nicht so schnell verabschieden, und es war sehr spät, als ich die Telephonzelle wieder betrat.

Mein Herz klopfte hörbar vor Ungeduld, und meine zitternden Hände ließen die Schallbecher vor meinen Ohren hin und her schwanken. Ich blieb einige Sekunden, ohne etwas zu hören.

„Hallo! Louise, hallo! Bist Du da? Antworte mir — ich bin unruhig!“

Ich erkannte endlich ihre Stimme, aber eine leise, bellommene Stimme, tonlos vor Schrecken.

„Ach, seit fast einer Stunde sind wir schaffungslos. Ich habe das Gewehr nicht wiedergefunden. Es ist nicht anders möglich, als daß es der Junge beim Weggehen geklaut hat. Blafius ist nicht zurückgekehrt. Man wird ihn abschicklich entfernt haben — in einem Hinterhalt gekört — ich kann nicht mehr atmen, so sehr habe ich Furcht! Ich glaube etwas zu hören — im Garten — ganz fern — Warte, damit ich horche!“

Regungslos über die Platte gebeugt, hielt ich den Athem an.

„Louise, ich bitte Dich um Himmels willen, laß mich nicht in dieser qualvollen Ungewißheit — Was hörst Du?“

„Es sind die Hunde, die knurren... jetzt hellen sie... sie bellten während... sie laufen gegen das kleine Gehöft... Sie schreien, sie schreien ganz plötzlich... es herrscht eine tödliche Stille... indessen... jawohl, man möchte glauben... bumm! schleichende Schritte auf dem Sande der Allee... man möchte glauben, daß Leute auf das Haus zukommen...“

„Sprich, sprich Louise! Ich erhalte, ich muß verrückt werden! Was hörst Du noch? Sage, was Du noch hörst!“

„Nichts mehr... beinahe nichts mehr... Oh, doch! Ein verheertes, leises und fortgesetztes Knirschen, wie von einem Meißel, den man vorsichtig unter einem Laden zwängt, um ihn zu sprengen... Der Laden gibt nach... eine Scheibe bricht... Oh! welche Angst ich habe!“

Ich schrie in den Apparat hinein: „Telephonire nach Marseille, damit man die Polizei, die Gensdarmarie benachrichtigt!“

„Was soll das? Die Stadt ist drei Meilen entfernt... man wird zu spät kommen... und dann, ich kann nicht mehr... ich werde wahnsinnig...“

„Nach! Nach!... oder verdirb Dich, flüchte Dich... Ja, das ist es, nimm den Kleinen und flüchte Dich!“

„Ich kann nicht, ich habe keine Kraft mehr... sie kommen die Treppe herauf, die Stufen knarren... sie sind auf dem Gange... sie suchen, sie tasten... Marcel... Großer Gott! Komme!... Zu Häße!... Hü!“

Zwei kleine Schläger noch, voll unfähigen Schreckens, dann ein unbekanntes verworrenes Geräusch, ein Getöse von unbefriedigbaren Tönen, dann nichts mehr.

Darauf sah ich in meinem Gehirn etwas trachen und ich fürzte rücklings nieder in eine unendliche Leere.

Und leuchtend, als wenn er dieses gräßliche Ereigniß nochmals durchlebte, schloß Herr Maroux:

„Ich verweise Sie bezüglich der Einzelheiten des Verbrechens, das unter dem sensationellen Titel „Das Blutbad von Moranda“ bekannt ist, auf die „Gerechtigkeits-Zeitung“. Ich verlor dabei meine Frau, mein Kind und meine zwei Dienstmädchen. Aber das, was kein Bericht schildern, was mit Worten nicht ausgedrückt werden kann, das ist dieses Alpdrücken, welches die Wissenschaft erstunken hat, diese entsetzliche Forderung eines Mannes, der auf hundert Meilen Entfernung die verzweifeltsten Hülfsrufe seiner Frau und seines Kindes hört, die man abschlägt, ohne daß er etwas Anderes thun kann, als ohnmächtig vor einem elenden Tafelchen aus Holz zu jammern.“

Der Landsmann.

Deutsch-amerikanische Skizze von W. v. Schierbrand.

„Jawohl, Herr Landsmann!“

Die Stirn des alten Behrend verfinsterte sich, und er schickte dem bedienfertigen Kellner, der scheinbar mit dem Titel „Landsmann“ eine Art Band zwischen seinem unscheinbaren Selbst und dem reichen, schickelhaften Brauer zu knüpfen versuchte, einen unwilligen Blick nach. Aber er sagte nichts in Erwiderung.

Als sein Schoppen Markgräfer vor ihn hingestellt ward, da nippte er von Zeit zu Zeit daran, schwieg aber noch immer beharrlich.

„Na, alter Freund, so nachdenklich?“

„Erhalte die weitere Stimme seines Busenfreundes Mansfeld. „Eine Spinne über die Leber gelaufen?“

Herr Behrend schickte sich auf. Es mußten trübe Gedanken gewesen sein, die ihn beschäftigt hatten, denn seine für gemächlich lachenden braunen Augen blieben düster, als ob sie im Schacht der Vergangenheit traurige Bilder erblickten.

„Eigene Geschichte“, murmelte er dann halb für sich. „Wie so ein Wort lebendig vor die Seele ruft.“

„Was denn?“

„Nun, so erzähle doch, wenn eine Geschichte darin liegt.“

„Grab' sie aus, Deine Erzählung.“

„So soll es im bunten Chorus um ihn herum.“

Der alte Behrend strich sich den ergrauenden Bart.

„Meinetwegen“, sagte er dann, „mein's Euch interessiert. Obwohl an der Sache an und für sich eigentlich nicht viel ist. Gleichviel — wenn Ihr's wollt!“

„Na, ja, nur los!“ brüllte es. „Gut denn. So hört!“

„Ich war damals schon ungefähr 30 Jahre alt und hatte mir den Wind schon tüchtig um die Ohren wehen lassen. Reich war ich zwar noch nicht, aber doch schon wohlhabend, und nahm eine geschätzte, geachtete Stellung in der Stadt ein. Da wurde ich dringender Geschäfts halber nach San Francisco gerufen. Ich war noch niemals dort gewesen. Die Stadt und ihre Umgebung waren mir fremd und interessirte mich, und nachdem ich das dringende rein Geschäftliche erledigt für den ersten Tag meiner Anwesenheit, schlenderte ich im Gesäßstheil der unteren Stadt umher, indem ich die bedeutendsten Gebäude — damals gab es noch wenige wirklich stattliche dort — musterte und die größeren Läden mir ansah. An der Montgomery-Straße, als ich mir das Gewühl vor der Börse anschaute, stieß mich plötzlich jemand am Arm, und zugleich hörte ich eine Stimme, die mich deutlich anredete.

„Interessantes Treiben hier, Herr Landsmann, nicht wahr,“ sagte der Fremde.

„Ich drehte mich rasch um und fixierte den Mann scharf. Wie ein Vauernfänger oder Abenteurer sah er eigentlich nicht aus; aber ich sah und heruntergekommen. Was mich aber abgelenkt und fasziniert gemacht hatte, das war die Anrede, Landsmann. Gegen das Wort hatte ich seit Langem einen Widerwillen, schon seit der Zeit, als mich kurz nach meiner Landung in New-York ein Kerl, der vor einem Laden an der Gotham-Straße stand und dessen Wege offenbar nicht in Deutschland, sondern in Rußland oder Galizien gestanden hatte, so anredete. Und jetzt, nach habe ich häufig gefunden, daß wenn in Amerika jemand als Landsmann angesprochen wird, man ihm das Kräh über die Ohren jucken will.

Freilich, die Anrede gefiel mir nicht, und ich drehte den Mann, kurz entschlossen, den Rücken und schickte mich an, weiter zu gehen. Der aber ließ nicht locker. Er hastete sich an meine Sohlen und folgte mir auf Schritt und Tritt, immer unermüdlich auf mich einpreschend. Er erzählte mir von San Francisco, von seinem Leben und Treiben, von den vielen ups und downs seiner Bewohner, von den Silber- und Goldminen und den Erbschaften dergleichen. Er erzählte ganz unterhaltend,

oft sogar witzig und amüsant, und seinen Schilderungen flocht er die komischsten Anekdoten ein aus dem Privatleben der mir bis dahin nur dem Namen nach bekannten Millionäre, den Raiten und Wadler u. Er verbreitete sich dann über das Abenteur, über die Kunst, über die Zeitungen, die Hotels, die Sitten und Gewohnheiten der Einwohner, indem er sich die ganze Zeit dicht an meiner Seite hielt. Wenn ich nicht geradezu brutal sein wollte, konnte ich den Mann nicht abschütteln. Die Laute der Mutter sprache auch, hier in diesem viersprachigen Gewimmel, am Ufer des Stillen Meeres, so weit von der Heimat, umschmeichelten mein Ohr, und der Mann war wirklich unterhaltend, darüber konnte kein Zweifel sein. Er mußte eine gründliche Bildung genossen haben — seine Sprache und Ausdrucksweise verriethen das. Ich fand an einer Ecke Bill und sah mir den Mann etwas genauer an. Er hielt meinen durchdringenden Blick aus, ohne mit der Wimper zu zucken. Die Prüfung fiel trotzdem nicht zu seinen Gunsten aus. Er war noch jung, aber Ausschweifungen oder Entbehrungen — vielleicht Beides — hatten schon tiefe Furchen in dem jungen, bleichen Gesicht gegraben, und um die Mundwinkel lag ein schlaffer, müder Zug.

„Wie heißen Sie?“ fragte ich.

„Max Weber“, antwortete er prompt.

„Was sind Sie und was wollen Sie von mir?“ forschte ich weiter.

Darauf erzählte er mir eine lange Leidensgeschichte, mit derselben Euada und derselben Gethie, die er bei seinen vorherigen Schilderungen angewandt. Er sei der Sohn vermöglicher, hochgestellter Leute in der Frankfurter Gegend, erzählte er, und durch eine unglückliche Liebe und etwas Leidenschaft nach Amerika gekommen, wo er sein Glück zu machen hoffte, sich aber gründlich getäuscht habe. Wenn er nicht von seinen Eltern jeden Monat eine Unterstützung von \$10 erhielt, so wäre er schon längst hier verhungert, denn nirgends sei ihm bisher geküßt.

„Es schlägt eben nicht bei Jedem an, Herr Landsmann,“ so schloß er.

„Landsmann!“ schon wieder dieses Wort, das mir so verhasst. Ein Schwindler, ein Gauner jedenfalls, so sagte ich mir im Geheimen, und indem ich für die dringend angebotene fernere Bealeitung dieses Menschen dankte, wollte ich gehen. Da sah mich der Fremde aber mit einem Blick voll Thranen an.

„Herr Landsmann, helfen Sie mir, retten Sie mich,“ so schluchzte er dann.

„Ich habe seit drei Tagen schon nichts Warmes im Magen, und zu meiner Wirthin traue ich mich nicht davon zu sagen, denn ich schäme mich die Milch noch. Haben Sie Mitleid mit mir — ich will Ihnen Alles bei Keller und Pfennig wieder ersetzen!“

Ich blinnte den Menschen nochmals genau an. Die Mufferung fiel nicht günstiger aus. Es lag Etwas in seinem Zügen, das mir nicht gefiel — etwas Verheertes, Unaufrichtiges, etwas, das mich entsetzte nicht gefiel, mich abschick. Und dann mit seinem ewigen „Landsmann“ — das Wort verdros mich.

„Ich griff in die Westentasche und suchte einen Silberquartier heraus, das reichte ich ihm. — Das ist Alles, was ich für Sie thun kann,“ brumnte ich dabei und drehte mich auf den Boden.

„Aber, Herr Landsmann, seien Sie doch barmherzig — ich leide wirklich die äußerste Noth,“ schrie mir der Mensch nach.

„Lassen Sie mich ungeschoren,“ rief ich entsetzt und gedregert und schritt schnellen Schrittes zum bannen.

An der nächsten Straßenecke drehte ich mich rasch noch einmal um. Da — da stand der Mensch noch — auf demselben Flecke und harrete den Himmel an — scheinbar das Bild der Verzweiflung. Es schoß mir durch den Kopf, daß ich gegen den armen Kerl vielleicht doch unbarmherzig gehandelt hatte. Schon seufzte ich wieder, als ich mich umdrehte, als ich mich umdrehte, als ich mich umdrehte.

„Lassen Sie mich ungeschoren,“ rief ich entsetzt und gedregert und schritt schnellen Schrittes zum bannen.

„Lassen Sie mich ungeschoren,“ rief ich entsetzt und gedregert und schritt schnellen Schrittes zum bannen.

„Lassen Sie mich ungeschoren,“ rief ich entsetzt und gedregert und schritt schnellen Schrittes zum bannen.

„Lassen Sie mich ungeschoren,“ rief ich entsetzt und gedregert und schritt schnellen Schrittes zum bannen.

„Lassen Sie mich ungeschoren,“ rief ich entsetzt und gedregert und schritt schnellen Schrittes zum bannen.

„Lassen Sie mich ungeschoren,“ rief ich entsetzt und gedregert und schritt schnellen Schrittes zum bannen.

„Lassen Sie mich ungeschoren,“ rief ich entsetzt und gedregert und schritt schnellen Schrittes zum bannen.

„Lassen Sie mich ungeschoren,“ rief ich entsetzt und gedregert und schritt schnellen Schrittes zum bannen.

„Lassen Sie mich ungeschoren,“ rief ich entsetzt und gedregert und schritt schnellen Schrittes zum bannen.

„Lassen Sie mich ungeschoren,“ rief ich entsetzt und gedregert und schritt schnellen Schrittes zum bannen.

„Lassen Sie mich ungeschoren,“ rief ich entsetzt und gedregert und schritt schnellen Schrittes zum bannen.

„Lassen Sie mich ungeschoren,“ rief ich entsetzt und gedregert und schritt schnellen Schrittes zum bannen.

„Lassen Sie mich ungeschoren,“ rief ich entsetzt und gedregert und schritt schnellen Schrittes zum bannen.

„Lassen Sie mich ungeschoren,“ rief ich entsetzt und gedregert und schritt schnellen Schrittes zum bannen.

„Lassen Sie mich ungeschoren,“ rief ich entsetzt und gedregert und schritt schnellen Schrittes zum bannen.

„Lassen Sie mich ungeschoren,“ rief ich entsetzt und gedregert und schritt schnellen Schrittes zum bannen.

„Lassen Sie mich ungeschoren,“ rief ich entsetzt und gedregert und schritt schnellen Schrittes zum bannen.

nach heute Generalstrang in der preukischen Armee ein. Es ist kein Zweifel, daß die dringende, äußerste Noth den bedauernswürthen Menschen in den Tod getrieben hat; er ist, man kann beinahe sagen, verhungert, ehe er Hand an sich legte. Und die Ironie des Schicksals wollte es, daß zwei Stunden nach seinem Tode die regelmäßige monatliche Geldanweisung von seinen Eltern eintraf, die ihn dem Elend entziehen hätte. Zugleich hören wir vom deutschen Konsul hier, daß der Vermögige der Erde eines kinderlos verstorbenen Chirms ist, und daß dieses Erbe schon seit Wochen auf ihn wartete, ohne daß der Konsul die Adresse des Mannes wußte. Die Leiche wird ansständig beerdigt werden.“

Das ungefähr waren die Worte, mit denen der lange Bericht schloß.

„Ich schreie mich nicht, zu gestehen, daß mich tiefe Reue erfaßte. Durch meinen fälschigen Geiz hatte ich dies hoffnungsvolle junge Leben auslöschlich heissen, so sagte ich mir.“

„Und das, meine Herren, ist der Grund, warum ich seitdem mich bestrebe, mich nicht vom Schein blenden zu lassen.“

U Weckless' schicht.

Von W. Reiz.

Der Schmid-Christoph und d'r Gofner's-Karle von Oberhemmlenga hent miaßia in G'schäfta nach Kilchberg; und weil's allowell unterhaltlicher ich zu g'nomme, no hent se anander mit-g'nomme.

Kilchberg isch nämlich 's nächst' Schtadtle bei Oberhemmlenga und zwei wuete Schtönd' von dera g'legnete Ort'schaft entfernt.

Jetzt der Schmid-Christoph hat gar an schwache Waga, bef'waga hat er vom Bedachtvier vier Nordsweda mit-g'nomme.

Ich han voriz Oberhemmlenga a g'legnete Ort'schaft g'heha, und i sag's no amal, denn dort hat's nämlich die größte Weda em ganze Ländle.

Zwei von dene Weda hent ontfermigs die Männer gessa, und zwei hent so no nach Kilchberg neibracht. Dort hent se ihre G'schäfta zu ihrer Zufriedenheit g'forgt, so daß se denkt hent, 's war' lei Sünd, wenn se sich a Schöpple Wei bergonna thätet.

„Du, Karle,“ said jetzt der Christoph, „neer jetzt ganget mer zum Wada Zwaderle, uf den han i ein kleina Bid, woiß ich jo au, wegem Wiedle, und do wirt'st seha, wie i den für Narra halt.“

Wichtig, se ganget zum Zwaderle, und eb' se neiganget, hot sich der Christoph no ebbs an der Auslag' von dene Wada waara 's tho g'macht.

Die hend nämlich vor em Fenster duffa, uf so m' a Brettle g'lega.

Dreanna hent se sich a Schöpple b'hell, und: „Zwaderle, brenng mer au a Weda oder zwei!“ hat noch a ma quata Weile der Christoph g'sagt.

Wichtig, der Zwaderle brenget seine Weda. — Der Christoph b'hell's don alle Seita, diefemet a Weile mit 'm Karle, und auf einmol seht er: „Aber, Zwaderle, dös isch g'paffig, die Weda send ja dreimal kleiner als dia uf Deiner Auslag' duffa. Wie kommt denn dös?“

„O, schwädz no loi Bled,“ seht der Zwaderle a bisle verstemt, denn 's isch em glei net recht g'wä, wo'n'er de Christoph hot reitomma seha.

„s isch Thatsach,“ seht aber der Christoph hartnädig. „Karle, schwädz, han i reacht oder hau i net reacht?“

„Reacht hoch!“ seht der Karle so recht handbäst.

„Da soll doch! —“ schreit der Zwaderle, reißt's Fenster uf und schmeißt alle seine Weda ond Wilschbröda 'rei uf da Tisch na vor d' Wäschl.“

Und richtig! Unter dene vierliche, wenigz kleine Weda ond Wilschbröda send zwei Kiefa g'lega, dia sich schier zu de andere verhalte hent, wie a Masch-ochs zoma Kanariadögle.

Jetzt hot aber der Wada Zwaderle g'merkt, wo's naus hangt, ond hot mit em Schempfa nemma henter 'm Berg g'halta; er hot alles g'sait, was er g'wilt hot. Dia waga hent aber halt g'lacht wie d' Schibuba ond send wieder ihrem Oberhemmlenga zu.

Ein Vater als Kenner.

In Paris ist ein ganz gemeiner Vater als Kenner gestorben. Das glückliche Thier hieß Bis und hatte einer reichen Wittwe Lefevre gehört, welche einer Pacifier Gemeindefchule 10,000 Franken unter der Bedingung vermachte, daß ihr Vater bis an sein Lebensende gut verpflegt und jeden Tag für 5 Centimes Leber und für 20 Centimes Milch erhalte. Nach dem Tode der Erblöfferin ließ die Gemeindevverwaltung die Identität des Vaters durch einen Thierarzt bis in alle Einzelheiten feststellen, damit man nach seinem Tode nicht einen ähnlichen Vater unterliehen könne, und übergab ihm dann einer thierliebenden Hauswärtlerin, welche für die Beforgung des ungefähr elfjährigen Vaters 20 Franken im Jahre erhielt. Vier Jahre lebte das Thier noch in dieser beneidenswerthen Lage und starb vor wenigen Tagen an Altersschwäche.

Neues Wort.

Frau: „Lieber Mann, ich bin krank, der Arzt hat Wecklessfieber konstatiert!“ Mann: „Verstehe, Rodewelsfieber!“

Rach berühmtem Musiker.

Sah die Frau ein Hütlein fleh'n, Hütlein ganz aus Seiden, Das so nett, modern und schön, Wer gar schnell es nach zu seh'n, Sah's mit vielen Freuden! Hütlein, Hütlein, Hütlein roth Hütlein ganz aus Seiden!

„Ach wie ständ' mir zu Gesicht 's Hütlein ganz aus Seiden! Sprach der Mann: „Ich lauf' es nicht! Ich zu theuer die Gesicht! A bella, lie beschiden!“

„Lach das Hütlein, Hütlein roth, Hütlein ganz aus Seiden!“

Doch sie fragte dem Preise nach Von dem Hut aus Seiden: „Zehn Dollars!“ der Kaufherr sprach; Daß ihr doch kein Web und Ach, Mühte trauernd scheiden Ohne Hütlein, Hütlein roth, Hütlein ganz aus Seiden!

Gedächtnis-Gemälde.

Professorin (zu ihrem kurzschichtigen Mann, der eben mit viel Behagen sein Butterbrod mit Käse verzehren will): „Um Gotteswillen, Freiz, ich nicht weiter! Der Käse wimmelt ja von Maden!“ Professor (vorwärtsrollend): „Aber, liebis Veeschen, das hättest Du mir doch n a h e r sagen können!“

Ein Vollblut-Büreaukrat.

Präsident (bei Anspitzung des Gerichtes): „Jetzt veridire ich schon vier Stunden und kann keine Unregelmäßigkeiten entdecken; hier herrscht ja geradezu eine wahre Mithwirtschaft von Ordnung!“

Gutes Heugniß.

„Glauben Sie, Frau Doktor, daß die junge Müller in unseren Kreis paßt?“

„Ganz gewiß, Frau Rätthin... Sie hätten nur hören sollen, was die mit neulich alles von Ihnen erzählt hat!“

Verhängt.

Bater: „Radfahren — Rinderspiel! Mein Freiz fährt erst kurze Zeit, und schon wie d'r B i g l!“

Nachbar: „Sie scherzen wohl!“

„Nein, nein — es ist kein schlechter Witz! Sein Freiz fährt wirklich wie der Witz: Im reinsten Zickzack!“

Trampeltier und Dromedar.

Trampeltier und Dromedar, Die hielten sich schon lange; Ein jedes wollte größer sein Und höher stehen im Range.

Und was gab Anlaß zu dem Zwist? Man sollte es nicht meinen: — Weil Trampeltier zwei Höfer hat, Und Dromedar nur e i n e n!

Da kamen einziß überlein, Den Wichter anzurufen, Und brachten so den schweren Fall Bis zu des Thrones Stufen.

Da lächelt Vater Zeus und spricht: „Hier ist kein Grund zum Reide; Ihr seid im Range völlig gleich — „A a m e e l e r“ seid ihr Beide!“

Ein Sohn der Zeit.

„Was fängst Du an, wenn Du fertig bist mit Studiren?“

„O, ich lasse meinen Vater noch einige Jahre arbeiten, dann seze ich mich zur Ruhe und werde Rentier!“

Ans dem Tagebuch eines Backfisches. Am 1. Mai, 5 Uhr Nachmittags, von Rentenant von Dlinn den ersten Ruf... soeben von Mama eine Ohrfeige bekommen!

Enttäuscht.

„Nun, Herr Kuttmeister, welchen Eindruck hat Ihre Reize um die Welt auf Sie gemacht?“

„War einfach bass!... Wie dente, soll er richtig losgehen — war Jesichichte schon rum!“

Stoßseufzer.

Man sagt es oft mit viel Behagen: „Im Wein liegt Wahrheit nur allein.“ Ach könnte man doch heute sagen: „Wahrheit steht immer a uf dem Wein.“

Ordnungsliebend.

Erste Dame (heim Koffeeklatz): „... Ich sage Ihnen, die kleine Rätthin, das ist eine —“

Zweite Dame: „Bitte, aber die sprechen wie in m e r e r bei der zweiten Tasse!“

Verpaßt.